



# Montblanc meditativ

Das Licht der Stirnlampe durchschneidet die Finsternis in der Felswand. Die Hand tastet nach einem Griff an dem schroffen Fels. Nach schlaflosen Stunden in einer Hütte bei Chamonix in Frankreich beginnt um zwei Uhr nachts die zweistündige Kletterei auf den Montblanc, mit 4808 Metern der höchste Berg der Alpen. Warum tun sich Menschen diese Strapazen an?

Von Günter Schellhase

Diese Sinnfrage stellt sich spätestens, wenn die 600 steinigen Höhenmeter überwunden sind und auf den Bergsteiger in der immer dünner werdenden Luft ein mehrere Kilometer langer und steiler Schneeberg wartet. Für Jürgen Wietrzyk haben sich zwei Erklärungsansätze herauskristallisiert. Als angehender Philosoph und Inhaber der Alpenschule Nolimit in der Steiermark sucht er für sich schon lange nach Antworten, warum es ihn immer wieder in die unwirtliche Höhe mit Gefahren wie Lawinen und Steinschlag treibt.

„Die Natur fühlen. Selbst wissen, vergänglich zu sein, aber in den Bergen Augenzeuge eines kurzen Moments werden“, sagt der 37-jährige Österreicher, für den Bergsteigen und Philosophie untrennbar zusammenhängen. Darüber disku-

tiert er leidenschaftlich mit seinen Gästen. Gerade beim gleichmäßigen Steigen, sagt er, „kommt man in eine meditative Phase und findet Zeit für die außergewöhnliche Erhabenheit der Gipfel und Gletscherbrüche“. Ausblicke, die es im Alltag für viele Menschen in dieser Form nicht gibt.

„Kurz und selten ist das Schöne in seiner Zartheit und Verletzlichkeit“, formulierte schon der Philosoph Max Scheler. Denn das Wetter ist in der Höhe unbeständig: Oft peitscht dem Sinnsuchenden der Regen ins Gesicht, und die Grate verschwinden in den Wolken. Es bleibt die Hoffnung, dass der Himmel schnell wieder aufreißt.

Diese Szenerie beschreibt der Dichter Hermann Hesse mit folgenden Worten: „...ein schwerer Windstoß fegt aus der Höhe herab, Wol-

kenfetzen zerrieben dünn und geisterhaft, und in wenigen Augenblicken entschleiert sich das ganze Bergland, liegt lachend und sonneglänzend in einer durchsichtigen milden Luft und hat einen reinen, stillen, fast veilchenblauen Himmel über sich...“ Für Jürgen Wietrzyk ein kostbarer Moment: „Wenn es aufklart, wird auch die Sicht nach innen klar.“

Die sportliche Herausforderung ist für den Bergführer der zweite Erklärungsansatz. „Indem ich mir das Vermögen erarbeite, den einen Berg zu schaffen, bekomme ich die Macht, andere zu versuchen.“ So lange man sich von den hohen Gipfeln angezogen fühle, sei es ein positiv erfüllendes Ereignis. Es dürfe nicht treibend werden, denn dann bestehe die Gefahr, die Lust zu verlieren. „Wenn es um Leistung geht

oder die Anerkennung anderer, wird es schwer, die Landschaft zu genießen und mit ihr eins zu werden.“

Hier schließt sich der Kreis: Nacht und kalter Wind treiben den Bergsteiger bis zu dem grandiosen Ausblick, der ihn anzieht und die Natur fühlen lässt. So auch am Montblanc, der nicht leicht zu erobert ist. Nach dem Schneeberg geht es auf dem schmalen Bossesgrat steil bergauf, bis nach sechseinhalb Stunden das Gipfelplateau erreicht wird. „Dieser beschwerliche Marsch ist eingebettet in einen größeren Zusammenhang, der in den erwarteten Höhepunkt gipfelt“, sagt Jürgen Wietrzyk. Neben einer gehörigen Portion Adrenalin gewinnt der Gipfelstürmer einen Ausblick auf die Berge des Wallis mit dem Matterhorn und dem Ber-

In voller Pracht zeigt sich der Montblanc mit seinen schneebedeckten Flanken und Graten von der Seilbahnstation auf dem Aiguille du Midi in 3842 Meter Höhe. Unten die erfolgreiche Seilschaft auf dem Gipfel: (von links) Bergführer Jürgen Wietrzyk, Martin Nessl, Mathias Wenisch, JOURNAL-Autor Günter Schellhase. Fotos gsc



ner Oberland mit Eiger, Jungfrau und Mönch.

Doch alles, was den Menschen nach oben zieht, kann man nicht in Worte fassen. Der italienische Philosoph Dante sagte: „Es gibt Dinge, die man, wenn man von oben herunterkommt, nicht sagen kann.“